

von 1563 «Zu den Fragen und Einwürfen irgend eines Juden» (jetzt von Detmers ediert und übersetzt in Calvin-Studienausgabe 4, 366–405), für die Detmers als Vorlage eine jüdische mit Einwürfen versehene Ausgabe des Mt-Evangeliums, den «Prüfstein» des spanischen Juden Schemtob, nachweist (293–297). Der Abschnitt «E 4. Auswertung und zusammenfassende Thesen» gibt einen sehr konzisen und instruktiven Überblick. Wenn auch für Calvin «keine eindeutig abgrenzbaren Quellen» etwa für die Bundeslehre nachgewiesen werden können

(318) und direkte Kontakte und Stellungen Calvins in bezug auf das zeitgenössische Judentum fehlen, so dass hier manches im Bereich historischer Vermutung bleiben muss, ist doch sowohl die Darstellung der Thesen des Reformators wie auch des geistigen Umfeldes vor allem der Strassburger Zeit von grossem Wert. Auch wer sich generell für die Problematik des zeitgenössischen jüdischen Umfeldes der Reformation interessiert, findet hier ein Standardwerk vor.

Ernst Saxer, Dübendorf

Peter Opitz (Hrsg.), **Calvin im Kontext der Schweizer Reformation. Historische und theologische Beiträge zur Calvinforschung**, Zürich: Theologischer Verlag Zürich 2003, 336 S., ISBN 3-290-17-252-X

Die Aufsätze dieser Bandes gehen auf eine Tagung zurück, die im Juni 2001 zum Thema «Calvin und die Schweiz» vom Institut für Schweizerische Reformationgeschichte der Theologischen Fakultät der Universität Zürich in Kappel durchgeführt wurde. Der Band gibt Einblick in verschiedene Perspektiven der gegenwärtigen Calvinforschung im deutschen und niederländischen Sprachraum und enthält Beiträge zu unterschiedlichen Kreisen von Calvins Wirken, v. a. seinen Beziehungen zu Zeitgenossen und seiner Exegese und Dogmatik. Die Arbeiten dieses Bandes profitieren in vielem von den Editionen der Briefe Bullingers, Melanchthons und Bezas und der Vorbereitung einer Neuedition der Briefe Calvins.

Cornelis Augustijn «Farel und Calvin in Bern» (9–23) beschäftigt sich mit den Entwicklungen, die zur Wegweisung der beiden aus Genf im Frühjahr 1538 führte. Anhand der reformatorischen Korres-

pondenzen behandelt er zunächst die Besuche der beiden in Bern 1. im Zusammenhang des Streites mit Caroli, und 2. im Zusammenhang der Abendmahlslehre. Beidemale anerkannte der Berner Rat schliesslich die Genfer (mit Viret) als orthodox und indirekt damit auch als Vertreter der Reformation im Welschland. 3. «Eintretende Entfremdung» und 4. «Die Frage der Zeremonien» betreffen die Differenzen mit Bern, v. a. hervorgerufen durch den Pfarrwechsel in Bern von Mergander zu dem lutherischen Peter Kunz. Die in Bern und Genf geforderte und von Calvin und Farel verweigerte Einheit der Zeremonien hätte auch eine Einheit der Lehre demonstrieren sollen, was beide ablehnten. Was ihnen daran so wichtig war, sei nicht zu erschliessen. (Der Rezensent vermutet als Grund die radikale Ablehnung jedes auch äusserlichen Anscheins des «Katholisierens» durch die beiden in der verlangten Abhaltung der Feiertage und Verwendung der Hostie).

Frans Pieter van Stam stellt in «Das Verhältnis zwischen Bullinger und Calvin während Calvins erstem Aufenthalt in Genf» (25–40) eine «distanzierte Haltung Bullingers gegenüber Calvin in den Jahren 1536–38» fest. Er kann aus Brief-

wechselliegen, dass die Ansuchen Calvins um Unterstützung nur halbherzig aufgenommen wurden, Bullinger v.a. mit den durch Bucer verursachten Streitigkeiten um die Wittenberger Konkordie beschäftigt war und mit der «Genfer Affäre» auch im Blick auf ein gutes Verhältnis mit Bern möglichst nichts zu tun haben wollte. Auch die Stimmung an der Zürcher Tagung vom 28. April bis 4. Mai 1538 war Calvin und Farel nicht wohlgesinnt. Entgegen bisheriger Anschauungen war also Calvin in Zürich nicht gerade herzlich willkommen.

Christoph Burger «Calvins Beziehungen zu Weggefährten in der Schweiz» (41–55) liefert wertvolle Angaben zu Farels Briefwechsel, zu den Trennungen Calvins von seinem Jugendfreund du Tillet und der Genfer Pfarrer von Caroli und zu dem – überraschenderweise – Hauptkorrespondenzpartner Calvins, Simon Grynaeus in Basel, der dann – ebenso wie Bullinger – Calvin im Caroli-Streit zur Eintracht ermahnte. Womöglich war dies mit ein Grund, weshalb Calvin sich v. a. auf Bucer stützte und dann auch von ihm in Strassburg eine Stelle erhielt.

Willem Balke «Calvin und Viret» (57–92) behandelt in einem gewichtigen Beitrag die Beziehung der beiden Persönlichkeiten von 1536 bis zu Calvins Tod. Viret wurde schon 1536 der gleichaltrige enge Freund, Gesprächs- und Briefpartner Calvins. Unter Einbezug des Dritten im Bunde, Farels, werden die gegenseitige Verständigung und Unterstützung in den Auseinandersetzungen v. a. mit Bern dargestellt. Sie führten zuletzt wie bekannt zur Entlassung Virets in Lausanne. Die Entfremdung Calvins von seinen Freunden Ende der 1550er Jahre führt Balke nicht einfach auf die Heiratspläne Farels und die Rivalität Viret-Beza als neuem Intimus Calvins zurück, sondern sieht sie grundsätzlich darin: Farel und Viret lebten immer noch in der Kampf- und Auf-

bruchstimmung der frühen Reformation, während Calvin eine neue Phase solider Förderung und Stützung des französischsprachigen Reformiertentums anstrebte (90). Schliesslich wird mit Recht auf die loyale politische Unterstützung Genfs durch Bern «trotz allem Ärger mit Calvin» (91) hingewiesen.

Hans Scholl behandelt «Der Geist der Gesetze – Die politische Dimension der Theologie Calvins dargestellt besonders an seiner Auseinandersetzung mit den Täufern» (93–117). Als Prinzipien Calvins für die Stellung des Christen in der Politik nennt Scholl die Ablehnung des Zwei-Reiche-Denkens, die politische Ordnung als Gabe Gottes auf der Grundlage des alttestamentlichen Gottesvolkes (109) und die *humanitas* als Ablehnung jedes revolutionären Vollkommenheitswahns in der Gesellschaft. So ist der Christ solidarisch mit der Welt und ihren Problemen. Diese Gegenposition Calvins zu den Täufern entfaltet Scholl an den Beispielen der Kindertaufe, der Bergpredigtauslegung, der täuferischen Trennung von Welt und Gemeinde und schliesslich des damit verbundenen «falschen» Martyriums.

Mirjam G. K. van Veens betont in ihrem Aufsatz «Les Saintz Martyrs...» Die Korrespondenz Calvins mit fünf Studenten aus Lausanne über das Martyrium [1552]» (127–145) zu Recht, dass die Frage des Martyriums bei Calvin eine grosse Rolle spielt. Sie behandelt Calvins Seelsorge an den Märtyrern von Lyon mit der Betonung der Standhaftigkeit, die Bedeutung des Martyriums in der Polemik gegen die Nikodemiten als Leiden für den Glauben durch sichtbares Bekennen zur evangelischen Sache und die Gleichsetzung mit den altkirchlichen Märtyrern, wodurch die katholische Kirche der Reformationszeit mit den Christenverfolgern der ersten Jahrhunderte gleichgesetzt wird. Dadurch er-

folgt bei Calvin wie in der Alten Kirche eine Abwertung des irdischen Lebens zugunsten des ewigen Lohnes und die Betonung der «Werbewirksamkeit» (137) für den evangelischen Glauben.

Nicole Kuroпка bringt wichtige neue Gesichtspunkte zu «Calvins Römerbriefwidmung und der *consensus piorum*» (147–167). So basiert Calvin wesentlich auf Melanchthons Kommentaranarbeiten von 1529–32 (156). Die Nennung Melanchthons, Bullingers und Bucers meint zugleich die reformatorischen Zentren Wittenberg, Zürich, Strassburg und – mit der Widmung an Grynaeus – auch Basel. Sie stehen so gleichsam in der apostolischen Grusstradition an die zerstreuten, aber wahren Kirchen, als die Calvin die der reformatorischen Wahrheit verpflichteten Kirchen sieht. Ebenso werden deshalb im Kommentar dann selten reformatorische, sondern viel öfter altkirchliche Gewährsmänner zitiert, um so die wahre Schriftauslegung als Grund der wahren Kirche zu zeigen und für die Reformation in Anspruch zu nehmen (163). Dies steht auch im Kontext der kurz darauf erfolgten Antwort an Kardinal Sadolet und der versuchten Aussöhnung mit Luther (161 ff).

Christian Link stellt «Calvins Erwahlungslehre zwischen Providenz und Christologie» dar (169–193). Seine einleuchtende These lautet: «Calvins Erwahlungslehre hat ... zwei Quellen, die Vorsehungslehre und die Christologie.» Dies wird im folgenden durch die verschiedenen Ausgaben der *Institutio* und die Prädestinationsschriften Calvins hindurch belegt. Link kommt zum Ergebnis: «Die Providenz erweist sich somit nicht nur als der ausführende Arm der Prädestination. Vielmehr manifestiert sich in ihr zugleich ... jener unbegreifliche Wille Gottes, der den Menschen gewiss nicht ohne, aber hinsichtlich seiner prädestinierenden Kraft *jenseits* des

Mittleramtes Christi zu dem von Gott ihm verordneten Ziel führt. Das christologische Fundament der Erwahlungslehre wird überlagert und damit faktisch eingeschränkt durch das ältere, aus der mittelalterlichen Theologie stammende Motiv der Providenz» (193). Dies bestätigt ein Ergebnis, das der Rez. bereits in seiner Arbeit «Vorsehung und Verheissung Gottes» Zürich 1980 ausführlich erarbeitet und kritisch analysiert hat. «Mittelalterlich» ist betr. Providenzlehre, wie Link selbst angibt, als auf Augustin zurückgehend zu verstehen (192) und u.E. bei Calvin noch deterministisch verstärkt durch den Einfluss einer in der Renaissance neu aufkommenden stoischen Denkweise.

Herman Selderhuis analysiert unter dem Titel «Kirche im Theater: Die Dynamik der Ekklesiologie Calvins» (195–214) die Aussagen Calvins im Psalmenkommentar von 1557. Calvin richtet sich dabei an die Leser in Frankreich. «Die Parallelen zwischen dem Volk Israel in der Wüste, David auf der Flucht, dem Martyrium Christi und der Lage von Calvins Kirche sind ihm ganz klar und helfen ihm, die Natur der Kirche zu definieren und zu gleicher Zeit ihre Mitglieder zu trösten (195).» Seine Gesichtspunkte sind die Kirche als Bundesgemeinschaft, als *corpus mixtum*, das Band zu Christus, die Einheit der Kirche, Kirche und Israel und Kirche als *ecclesia militans*. Wegen seiner anderen Ausrichtung enthält daher der Psalmenkommentar eine «vollständigere und dynamischere Ekklesiologie» (214) als etwa die *Institutio*.

Christoph Strohm unternimmt in «Bullingers Dekaden und Calvins *Institutio*. Gemeinsamkeiten und Eigenarten (215–248) einen «Vergleich der Konzeption der Dekaden und der *Institutio* als Gesamtdarstellungen der christlichen Lehre» (217). Calvins Ausrichtung war eine «kontroverstheologische Sicherung

der wahren himmlischen Lehre»(221), diejenige Bullingers die Förderung der Einheit der Protestanten (ebda). Calvin gliedert nach dem Apostolikum, Bullinger unter den Oberbegriffen von «Glaube und Liebe als anthropologische Konkretion und existenzielle Wirkung des Zuspruchs und Anspruchs des Wortes Gottes». Sie «sind das Hauptthema der Bullingerschen Dogmatik. Ihr Zweck ist zuallererst, der seelsorgerlich-stärkenden Erbauung und der ethisch-normierenden Orientierung der Gemeinde zu dienen» (224). Differenzen zu Calvin sieht Strohm v. a. in der Prädestinationslehre (238–242). Generell gilt: Während Calvin die Souveränität Gottes betont, prägen Bullingers Denken «[heils-]geschichtliches Interesse und Bundesgedanken» (242).

Das theologische Verhältnis beider Reformatoren untersucht Peter Opitz unter dem Thema «Dein Reich komme» – Variationen reformierter Unservater-Auslegung» (249–269). Beide stellen das Unservater unter das Vorzeichen der Erwählung in Christus, die allein die Anrede «Vater» erlaubt. Unterschiedlich wird die Struktur des Gebets verstanden: Für Calvin sind die drei ersten Bitten nur auf die Ehre Gottes hin, die drei andern auf die Bedürfnisse des Menschen hin zu verstehen, nach Bullinger «haben alle Bitten sowohl mit Gott und dessen Ehre, wie mit der Sphäre menschlichen Tuns zu tun» (252). Wichtig ist Opitz' Herausarbeitung des grundsätzlichen Unterschieds im Verständnis der Reich-Gottes-Bitte. «Für ihn [sc. Calvin] vollzieht sich die Bitte um das Reich Gottes inmitten eines eschatologischen Kampfgeschehens der Gemeinde, die unter dem Kreuz, umringt von Feinden, dem Herrn die Treue hält und unversehrt ihr Ziel erreichen wird dadurch, dass Gott an seiner Erwählung festhält und seinen legitimen Rechtsanspruch machtvoll durchsetzt»

(267). Für Bullinger geht es hauptsächlich um «das irdische und soziale Leben in dieser Weltzeit, ... die ethische und soziale Bildung des Menschen (261). ... Das Unservater-Gebet gehört deshalb in die Ekklesiologie und die Bitte um das Reich Gottes in die Ethik» (268). Beide Anliegen gehören nach Opitz «zum Nerv reformierter Theologie» (269).

Jan Andrea Bernhard behandelt «Das Verhältnis des Bündner Kirchenhistorikers Petrus D. Rosius à Porta [1734–1806] zu den reformatorischen Vätern», im speziellen zur Theologie Johannes Calvins» (271–301). Das Studium in Bern und Debrecen brachte diesen mit der alten Orthodoxie, der beginnenden Vernunfttheologie und der reformatorischen Tradition in Kontakt. Trotz Distanz zur Orthodoxie aus Vernunftsgründen war für à Porta das reformatorische Vermächtnis Calvins immer noch prägend, etwa in Beziehung auf Trinitätslehre oder Seelsorge – eine Kompromiss-Einstellung, typisch für das ausgehende 18. Jhd. Bernhard gibt in seinen Ausführungen u. a. einen hochinteressanten Einblick in das Quellenmaterial und in die historische Beurteilung Calvins bei à Porta als Garant der reinen biblischen Lehre gegenüber dem Nonkonformismus.

Hans Scholl schöpft im abschliessenden höchst anregenden Aufsatz «Calvin und die Schweiz – die Schweiz und Calvin» (303–328) aus einer umfassenden Kenntnis der Calvinforschung und der schweizerischen Mentalitäten – wobei man den daraus entspringenden gelegentlich allzu pauschalen Aburteilungen nicht immer zustimmen mag. In den Beziehungen Calvins zu Bern, Basel, Zürich und Neuenburg werden die historischen Linien und Entwicklungen nicht nur in theologischer, sondern auch in konfessions- und machtpolitischer Orientierung v. a. für Bern aufgezeigt. Im Zusammenhang mit Basel geht Scholl auf die Fragen der

Kirchenzucht und der Toleranz (Castellio!) ein. Als Gemeinsamkeit Calvins mit Zwingli hebt Scholl neben der Einigung in der Abendmahlsfrage v. a. im Gegensatz zur lutherischen Zwei-Reiche-Lehre Zwinglis Grundsatz: *Regnum Christi etiam externum* (321) hervor, als ethische Orientierung und als Gestaltung der sichtbaren Kirche dann von Calvin geteilt und weitergeführt.

Von der Reichhaltigkeit des besprochenen Bandes kann die Rezension – trotz der vielleicht unüblichen Länge – nur einen einführender Eindruck geben. Für das Calvinbild im aktuellen Stand der Forschung ist der Band eine Fundgrube ersten Ranges.

Ernst Saxer, Dübendorf

Petra Seegets: Passionstheologie und Passionsfrömmigkeit im ausgehenden Mittelalter: Der Nürnberger Franziskaner Stephan Fridolin (gest. 1498) zwischen Kloster und Stadt, Tübingen: Mohr Siebeck 1998 (Spätmittelalter und Reformation. Neue Reihe, Band 10) ISBN 3-16-146862-7

Über Stephan Fridolin ist wenig bekannt, doch taucht er im Umkreis der Franziskaner des spätmittelalterlichen Nürnbergs mit steter Regelmässigkeit auf. Nicht zuletzt sein *Schatzbehalter*, ein katechetisch-frömmigkeitsgeschichtlich epochemachendes Werk des ausgehenden 15. Jahrhunderts hat ihn bekannt werden lassen. Bis anhin wurde aber weder dessen Verfasser noch der *Schatzbehalter* in einer modernen Arbeit grösseren Ausmasses gewürdigt. Nun hat Petra Seegets das in ihrer bei Bernd Hamm entstandenen Dissertation sehr exakt und kreativ getan.

Um 1430 wurde der nachmalig berühmte Nürnberger Franziskaner Stephan Fridolin geboren, wahrscheinlich bei Winnenden nordöstlich von Waiblingen. Nach Noviziat und Lehrzeit innerhalb des Ordens (auch darüber schweigen die Quellen beharrlich) entscheidet er sich für die observante Ordensrichtung.

Im August 1460 wird Fridolin durch das Tübinger Provinzkapitel zum Prediger in Bamberg eingesetzt und bekleidete

damit eine der renommiertesten franziskanischen Predigtstellen. Daneben bekleidet er wiederholt wichtige Verwaltungsstellen und war in den Jahren 1475, 1481 und 1487 Diskret und Definitor des Ordens. Wir schliessen daraus, dass es sich bei Fridolin nicht um einen kleinen, unerfahrenen Bruder gehandelt hat, sondern um einen gebildeten observanten Vertreter der Franziskaner. 1477 wird er zum Lektor in Mainz ernannt, der nicht nur den Unterricht zweimal täglich in Form von Vorlesungen und Repetitorien für die Mitbrüder zu halten hatte, sondern darüber hinaus auch Predigten und ein frühes wissenschaftliches Werk verfasste, den verloren gegangenen, retrograden Stammbaum von Christus zu Adam (*genealogia salvatoris liber I*). Dieses genealogische Interesse lässt sich dann gem. Vf. auch in den späteren berühmten Werken des *Buches von den Kaiserangesichten* und im *Schatzbehalter* immer wieder nachweisen.

1479 machte sich Fridolin mit dem Ordensbruder Johannes Kempt auf eine Romreise, deren Zweck zwar bekannt, doch am ehesten in einem Auftrag des Ordens, näherhin der oberdeutschen Franziskanerklöster zu suchen ist. In seinen späteren Werken kehren sodann immer wieder Informationen wieder, deren Herkunft er mit dieser Romreise in Verbindung bringt. Auf der Rückreise wurden er und Johannes Kempt von Pi-